



Prof. Dr. Norbert Lammert  
Präsident des Deutschen Bundestages

**Laudatio**  
**Verleihung des Nationalpreises der Deutschen Nationalstiftung**  
**am 20. Juni 2012 in Berlin**

Sehr geehrter Herr Bundespräsident, lieber Herr von Weizsäcker,  
lieber Herr Schröder, lieber Herr Biedenkopf, lieber Herr Reimers,  
liebe Canto-Kinds, meine Damen und Herren,  
es macht die Laudatio zur Verleihung des Deutschen Nationalpreises 2012 an  
Canto elementar vielleicht nicht völlig überflüssig, aber doch entschieden  
leichter, wenngleich zu Beginn der Preisverleihung zum angekündigten Thema  
so überzeugend geredet und gesungen wird, wie es Richard Schröder, Sebastian  
Krumbiegel und die Canto-Kinds getan haben. Und deswegen will ich mich dem  
Thema des heutigen Tages und dem Gegenstand der diesjährigen Preisverleihung  
von einer anderen Seite annähern.

Vor einigen Jahren war auch in deutschen Kinos ein Film zu sehen, von dem  
möglicherweise selbst diejenigen, die ihn selber nicht gesehen haben,  
gelegentlich gehört haben – und wenn sie überhaupt davon gehört haben, haben  
sie von ihm schwärmen gehört. Die Geschichte spielt in einem Internat für  
schwererziehbare Jungen in Frankreich im Jahre 1949. Der Arbeitslose Musiker  
Clement Mathieu bekommt eine Anstellung als Erzieher und stößt auf ebenso  
brutale wie ergebnislose Erziehungsmethoden beim Direktorium wie beim  
Kollegium dieses Internats. Die ihm anvertrauten Kinder sind grob, verschlagen  
und verstockt: hoffnungslose Fälle, könnte man meinen. Durch Musik, durch  
kleine Chorkompositionen, die der begeisterte Musiker nachts schreibt, wirkt er  
Wunder. Mit dem Singen gewinnt er das Vertrauen seiner Schützlinge. In ihren  
Gesichtern erwacht ein Stück verlorener Kindheit, es erfasst sie eine bis dahin  
nicht gekannte oder jedenfalls verloren gegangene Lebenslust und Zuversicht.  
Christophe Barratiers Film „Die Kinder des Monsieur Mathieu“, in Frankreich  
unter dem Titel „Les Choristes“ erschienen, ist mehr als eine Huldigung an das



ewige Thema Jugend. Es ist auch und gerade eine Hommage an die Kraft der Musik. Und nicht an die Musik im allgemeinen, sondern an das Singen im besonderen und welche Kraft Singen entfalten kann. Der Film erhielt den Europäischen Filmpreis 2004, er wurde im darauffolgenden Jahr als bester fremdsprachiger Film für den Oskar nominiert. Er war auch hierzulande ein riesiger Publikumserfolg auch deshalb, weil das Phänomen singender Kinder in Deutschland eher zu einer Seltenheit geworden ist.

Zum Pisa-Schock und anderen mehr oder weniger ernst zu nehmenden Indikatoren einer Bildungskrise in Deutschland ist der immer lauter werdende Klageruf über eine andere Mangelercheinung getreten, die sich jedenfalls nicht weniger fatal auswirkt als fehlende Neigung oder Befähigung zu mathematischem oder sprachlichem Handwerk. Ob Deutschland verdummt, mag an anderer Stelle vertieft untersucht werden, aber dass Deutschland verstummt, dafür gibt es jedenfalls mit Blick auf eine große deutsche Sangeskultur manche besorgniserregende Indizien. Vom Deutschlandfunk bis zur Los Angeles Times wird darüber Klage geführt, dass im Land der Lieder und der Musik schlechthin nicht mehr gesungen werde. Wie immer ist meist die Tonlage der Klagen eine Spur überorchestriert, aber selten ist der Anlass für die Klage frei erfunden. Dass wir mit einem auffälligen Rückgang einer früher ganz selbstverständlichen privaten wie öffentlichen Betätigung zu tun haben, daran kann schwerlich kein Zweifel sein. Es findet im übrigen seinen folgerichtigen Niederschlag in einer ganzen Reihe einschlägiger Aktivitäten, so gibt es in der Bundesakademie für kulturelle Bildung Tagungen, die diese Besorgnis aufgreifen. Und nicht zuletzt hat die Enquetekommission Kultur in Deutschland des Deutschen Bundestages begründeten Anlass gesehen, sich mit dieser Entwicklung auseinanderzusetzen.

Richard Schröder hat schon darauf hingewiesen, dass mit dem schlichten Begriff ‚Volkslied‘ sich historisch und kulturell ganz gewiss mehr verbindet als man regelmäßig vermutet. Und im übrigen ist sowohl die individuelle Bedeutung von



Musik und Singen für die Entwicklung von Persönlichkeit, Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen als auch die politische Bedeutung von Liedern und Singen schwerlich zu überschätzen.

Viele Deutsche werden hoffentlich wissen, dass Hoffmann von Fallersleben den Text für das Deutschlandlied geschrieben hat. Die wenigsten werden wissen, dass er auch Texter einer großen Zahl von Volks- und Kinderliedern war. „Der Kuckuck und der Esel“, „Muss i denn zum Städele hinaus“, „Summ, summ, summ“, „Alle Vögel sind schon da“ – alles Hoffmann von Fallersleben. Die meisten dieser Liedtexte hat er geschrieben in einer Zeit, als er als politisch Verfolgter im Exil lebte. Und wenn man das weiß, dann liest man gleiche Texte auf einmal ganz anders. Wenn es etwa in seinem Volkslied „Kuckuck ruft’s aus dem Wald“ in der übernächsten Zeile lautet „Frühling wird es nun bald!“, da hat er wahrscheinlich nicht nur die Temperaturen gemeint, sondern die Verhältnisse. Und deswegen hat das Thema, mit dem wir uns heute aus Anlass der Verleihung des Deutschen Nationalpreises an Canto elementar beschäftigen, schon ganz vielfältige Dimensionen, die von dem ganz Privaten und Persönlichen bis in das Öffentliche und Politische hineinragen.

Die Bundesrepublik Deutschland gehört zu den inzwischen 193 Staaten in der Welt, die die UN-Kinderrechtskonvention ratifiziert haben. In dieser Konvention wird jedem Kind der Welt Schutz, Förderung und Beteiligung garantiert.

Im Artikel 29 dieser Konvention erklären die Vertragsstaaten ihre Übereinstimmung darin, dass die Bildung des Kindes darauf gerichtet sein muss,

- „die Persönlichkeit, die Begabung, die geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Kindes voll zur Entfaltung zu bringen,



- dem Kind Achtung von den Menschenrechten und Grundfreiheiten und den in der Charta der Vereinten Nationen verankerten Grundsätzen zu vermitteln,
- dem Kind Achtung vor seinen Eltern, seiner kulturellen Identität, seiner Sprache und seinen kulturellen Werten, den nationalen Werten des eigenen Landes, in dem es lebt und gegebenenfalls des Landes, aus dem es stammt, sowie vor anderen als der eigenen zu vermitteln und schließlich
- Kinder auf ein verantwortungsbewusstes Leben in einer freien Gesellschaft im Geist der Verständigung, des Friedens und der Toleranz vorzubereiten.“

Alles plausibel. Die spannende Frage lautet: Und wie macht man das?

Wie stellt man das an? Kinder in ihrer Persönlichkeit, ihren Begabungen, ihren geistigen und körperlichen Fähigkeiten voll zur Entfaltung kommen zu lassen? Schon gar die in der Charta der Vereinten Nationen verankerten Grundsätze zu verinnerlichen, stelle ich mir besonders anspruchsvoll vor. Natürlich findet das nur statt, kann das nur stattfinden, wenn es ein ganz selbstverständlicher nicht zugemuteter, sondern gewollter Bestandteil der täglichen Lebenspraxis ist. Oder anders herum, wenn es nicht Bestandteil der Alltagserfahrung ist, wird es vermutlich nicht stattfinden. Wird es nicht, aber jedenfalls nicht in dem Maße vermittelt, wie diese Konvention, die es zur gemeinsamen Verpflichtung erklärt, voll zur Entfaltung bringen. Deswegen brauchen wir ganz offenkundig Initiativen und Aktivitäten, die dieses Anliegen auf eine ganz besondere Weise aufgreifen und damit einen exemplarischen Beitrag dazu leisten, dass es geht und wie es gegebenenfalls gehen kann.

Meine Damen und Herren,

wir zeichnen heute eine Initiative aus, die es schon gab, als der Film gedreht wurde, von dem ich zu Beginn berichtet habe. 1999 ist Canto elementar unter Schirmherrschaft von Yehudi Menuhin und der Präsidentschaft von Professor



Hermann Raue gegründet worden als Bestandteil des Netzwerkes „Il canto del mondo e.V. zur Förderung des Singens“. Ins Leben gerufen wurde Canto elementar von dem Musikpsychologen Dr. Karl Adamek und wurde mit Unterstützung der Alfred Toepfer Stiftung entwickelt. Das hört sich zunächst einmal so an wie andere Initiativen auch. Aber glücklicherweise ist aus dieser Initiative schnell viel mehr geworden, als man von manchen anderen ähnlich gut gemeinten Initiativen mit gleicher Regelmäßigkeit beobachten und berichten kann. Die Pilotphase dieses Projektes liegt zwischen 2002 und 2006 mit 20 Kindergärten vor allem in Hamburg und im Ruhrgebiet. Dabei wurden die praktischen Umsetzungsmöglichkeiten erprobt und zunehmend weiterentwickelt. Bis 2008 sind dann weitere 60 Hamburger Kindergärten beteiligt worden, 2009 beteiligten sich Kindertagesstätten in Köln und anderen Städten. Die neuen Projektstandorte sind seit 2010 über 30 Kitas in Berlin, Leipzig, Kaiserslautern, Bonn und Lüneburg. Das Projekt hat bis heute in vielen Bundesländern mehr als 150 Kindergärten mit mehr als 10.000 Kindern erreicht und dabei rund 1000 Singpaten und 1000 Erzieherinnen eingebunden. Das sind beachtliche Zahlen und noch eindrucksvoller als die Zahlen sind die Wirkungen, die sich damit ganz offenkundig erreichen lassen.

Über diese Initiative lernen Kinder ja nicht nur Singen. Richard Schröder hat wohl recht, wenn er sagt, Singen kann im Prinzip jeder, und trotzdem muss man es lernen, wenn daraus mehr als eine spontane Artikulation werden soll, was gelegentlich übrigens auch schon erheblichen Nutzen stiftet. Aber in diesem spielerischen Umgang mit Singen entwickeln Kinder Selbstvertrauen, Gemeinschaftsgefühl und lernen, ein Liedgut zu kennen, von dem man ganz zweifellos und ohne Zögern sagen kann und sagen muss, es gehört zu unserem kulturellen Erbe und es steht ganz offenkundig nicht, jedenfalls nicht mit ähnlicher Wirksamkeit, unter Denkmalschutz wie manche Gebäude. Wobei ich mir jetzt jede Spekulation darüber verkneife, ob in direktem Vergleich das eine



oder das andere in stärkerem Maße einer solchen auch gesetzlich unterfütterten Denkmalschutzwürdigkeit bedarf.

Es hat seinen guten Sinn, dass das Konzept, das wir hier heute auszeichnen, in Kooperation mit einer Fachzeitschrift für Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern „Kindergarten heute“ entwickelt und verbreitet wird. Und dass es sich eben nicht nur versteht als eine Initialzündung, sondern als eine auf Dauer gesetzte gemeinsame Praxis. Das Singprogramm findet im Kindergarten über einen Zeitraum von mindestens zwei Jahren statt, einmal pro Woche singt eine Gruppe von ca. 10 Singpaten in der Regel über eine Dauer von 45 Minuten mit den Kindern und ihren Erzieherinnen. Das ist ein nicht zu unterschätzender Aufwand, der da stattfindet und von dem offenkundig auch alle Beteiligten erstens glauben, dass es ohne diese Bereitschaft zu diesem Einsatz nicht wirklich die gewünschten Ergebnisse bringt, zweitens, dass dieser Aufwand lohnt. Weil das, was man sich davon erhofft, damit auch tatsächlich zu erreichen ist. Den allermeisten von Ihnen erzähle ich nichts wirklich Neues, wenn ich mindestens zur Vervollständigung dieses Zusammenhanges darauf hinweise, dass wir längst ja auch über einschlägige empirische wissenschaftliche Studien solide Indizien dafür haben, dass Kinder die singen, zwar nicht notwendigerweise und in jedem Fall bessere Menschen werden als der Rest der Bevölkerung, aber ganz sicher bessere Voraussetzung für ihre eigene Entwicklung haben als die anderen. Und dass es einen bemerkenswerten Zusammenhang zwischen dieser Art von Aktivität und der Entwicklung kognitiver Fähigkeiten gibt, von emotionalen Fähigkeiten gar nicht zu reden.

Der Neurobiologe Gerald Hüther hat einmal in einer Studie geschrieben: „Es ist eigenartig, aber aus neurowissenschaftlicher Sicht spricht alles dafür, dass aus der Perspektive einer Leistungsgesellschaft die scheinbar nutzloseste Leistung, zu der Menschen befähigt sind – und das ist unzweifelhaft das unbekümmerte, absichtslose Singen – den größten Nutzeffekt für die Entwicklung von



Kindergehirnen hat.“ Selbst wenn das wieder übertrieben sein sollte, viele von Ihnen und schon gar all diejenigen, die mit diesem Projekt irgendwann einmal zu tun hatten, schon gar all diejenigen, die es auf den Weg gebracht haben, werden den grundsätzlichen Zusammenhang sofort aus eigener Lebenserfahrung bestätigen. Deswegen ist diese Initiative so richtig und so wichtig.

Singen fördert nachweislich nicht nur, wie hier gerade aus wissenschaftlichen Studien zitiert, die allgemeine Hirnentwicklung, sie fördert die Kreativität, die Sprach- und Lernfähigkeit, die Schulfähigkeit, die soziale Kompetenz, die Lebensfreue. Sie hilft in schwierigen Situationen mit Angst, Aggressionen, Trauer – jedenfalls ein wenig besser zurande zu kommen. Und dass sie insofern auch ein ganz wichtiger Beitrag für die Begleitung und Beförderung der Bemühung um Integration von Kindern von Menschen aus unterschiedlichen Herkunftsländern, aus unterschiedlichen Kulturkreisen ist, das bedarf überhaupt keiner besonderen Erläuterung. Unter diesem Gesichtspunkt ist Musik vielleicht die sozialste aller Künste, hat sie vielleicht die größte Hebelwirkung über den ästhetischen Nutzen hinaus, den es selbstverständlich auch in anderen Bereichen gibt, und ist unter diesem Gesichtspunkt eben mit einem vergleichsweise bescheidenen Aufwand eine besonders große Wirkung zu erzielen.

Meine Damen und Herren,

es ist natürlich nie zu früh, Kindern den Weg zur Musik zu öffnen. Ich zögere auch zu sagen, aber es könnte zu spät sein. Aber dass auch und gerade in dem Zusammenhang, über den wir hier reden, die Erfolgsaussichten umso größer sind, je früher man damit beginnt, und dass der Aufwand immer größer und der Nutzen immer kleiner wird, je später man damit anfängt, das erschließt sich auch ohne umfangreiche Beweisführung. Und deswegen kann man einer solchen Initiative nur die flächendeckende Wirkung wünschen, die sie ja auch zunehmend offensichtlich hat. Und deswegen gehört es zu einem solchen Anlass wie heute, nicht nur darauf hinzuweisen, dass es hier Mangelerscheinungen gibt, dass in Familien in Deutschland kaum noch gesungen wird, und dass in den



meisten Kindergärten die Erzieherinnen zwar mit Makramee und Handpuppen perfekt umgehen können, aber in der Regel nicht mehr unbedingt für Singstunden bereit und in der Lage sind. Über die Schule rede ich am liebsten gar nicht. Denn da wird es inzwischen längst für eine Errungenschaft gehalten, wenn nach zwei Jahren, in denen weder Kunst- noch Musikunterricht erteilt wurde, im dritten Jahr der Sportlehrer fachfremd sich zur Erteilung von Musikunterricht bereit erklärt, mit der Begründung, er hätte eine alte Mundharmonika gefunden und könne sich schon vorstellen, dieses ärgerliche Defizit für einen vorübergehenden Zeitpunkt zu decken.

Es gibt neben diesen eher betrüblichen Befunden auch ermutigende Entwicklungen. Ich selber komme aus dem Ruhrgebiet, wo wir im Rahmen des Europäischen Kulturhauptstadtjahres 2010, das ist noch nicht ganz zwei Jahre her, als eine der auffälligsten Aktionen dieses Jahres einen „Day of Song“ organisiert haben, der für alle, die daran mitgemacht haben, offenkundig eine so ansteckende Wirkung hatte, dass die Beteiligten sich vorgenommen haben, das machen wir jetzt jährlich. Auch wenn die Aktion alleine nicht reicht, dauerhaft Europäische Kulturhauptstadt zu bleiben. Und gerade vor ca. 3 Wochen hat diese Aktion im Ruhrgebiet wieder stattgefunden mit geschätzt 100.000 Teilnehmern. Und darunter waren alleine 54 Kindergärten mit insgesamt rund 10.000 Kindern und ich weiß nicht wie vielen Gesangsvereinen, die dies ja vielleicht mehr oder weniger zur Rettung ihres guten Rufes tun müssen. Aber eben auf Straßen und Plätzen hunderte und tausende von Leuten. Ich sehe den Herrn Schmolt gerade verständlich nicken und verdächtige ihn, dass er hoffentlich zu denen gehört, die am Rande einer Gewerkschaftskundgebung sich spontan dann auch an diesen Singaktionen beteiligt haben. So ähnlich kann das funktionieren, wenn man die Geschichte so leicht und gleichzeitig so ernst nimmt, wie sie auch zu verstehen ist. Und deswegen gefällt mir übrigens besonders gut, dass in der Enquetekommission Kultur in Deutschland des Bundestages, auf die ich vorhin schon einmal hingewiesen habe, die Kolleginnen und Kollegen auf genau dieses





Thema kulturelle Bildung im allgemeinen und kulturelle Früherziehung im besonderen ein ganz besonderen Nachdruck gelegt haben. Denn die Achillesferse des stolzen Kulturstaates Deutschland ist der Zustand der kulturellen Bildung. Ich mache mir viel weniger Sorge um die Orchesterlandschaft, Theaterlandschaft, Museumslandschaft, es ist erstaunlich, was da nach wie vor neu gebaut wird, wobei ich gelegentlich Kommunen empfehlen würde, mindestens parallel zur Bauentscheidung eines Museums die Frage zu betrachten, ob man die Kosten für den Betrieb der neuen Einrichtung im Etat auch verfügbar hat und nicht anschließend ständig neue Museen mit immer geringeren Ankaufsetats in der Landschaft stehen.

Aber das ist das Thema nicht von heute. Unser Thema muss sein, dass durch eine Vernachlässigung der kulturellen Bildung ein Kulturstaat ausblutet. Weil dann, wenn die nachfolgende Generation weder Verständnis noch Interesse und schon gar nicht eigene Motivation für Kunst, Kultur und eigene kreative Betätigung entwickelt, es weder das Angebot an Musik, an Theater, an Tanz in Zukunft geben wird noch die Nachfrage, die die Aufrechterhaltung der Einrichtungen rechtfertigt, auf die wir aus gutem Grunde so stolz sind. Deswegen entscheidet sich die Zukunft der Kulturnation Deutschland an keiner anderen einzelnen Stelle ganz offensichtlicher und entscheidender als bei den Anstrengungen, die wir im Bereich kultureller Bildung unternehmen. Und deswegen verdienen all diejenigen besondere Ermutigung und besonderen Respekt, die dafür eigene Initiativen entwickeln, obwohl sie dazu offenkundig nicht einmal eine gesetzliche Verpflichtung haben. Auch so etwas kommt gelegentlich in Deutschland vor.

Es ist auch nicht so selten, dass dieser Umstand alleine die Verleihung des Deutschen Nationalpreises rechtfertigen würde. Aber wenn es an einer so wichtigen Stelle in einer so überzeugenden Weise stattfindet, mit einer so exemplarischen Wirkung wie das bei Canto elementar gelungen ist, dann leuchtet



hoffentlich jedem ein, dass und warum die Nationalstiftung ihren jährlichen Deutschen Nationalpreis in diesem Jahr an Conto elementar für das generationenverbindende Singprogramm in Kindergärten vergeben hat.

Ich gratuliere alle Beteiligten ganz herzlich und darf nun im Auftrage von Herrn Schröder auf die Bühne bitten: den Senatspräsidenten, Herrn Professor Biedenkopf, die Herren Professor Raue, Herrn Dr. Adamek und Herrn Reimers, damit wir diesen feierlichen Akt auch einigermaßen formvollendet vollziehen können.